

Jörn Albrecht / Iris Plack

# Europäische Übersetzungsgeschichte



## Europäische Übersetzungsgeschichte



Jörn Albrecht / Iris Plack

# Europäische Übersetzungsgeschichte

Umschlagabbildung: Guido Reni: Raub der Europa. The Yorck Project (2002): 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2018 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG  
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Internet: [www.narr.de](http://www.narr.de)  
E-Mail: [info@narr.de](mailto:info@narr.de)

CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-8233-8255-3

*In Erinnerung an Christine Albrecht (1967-2016)*



# Inhalt

Vorwort .....	13
Vorbemerkungen .....	15
I. Historischer Teil .....	17
1 Übersetzungsgeschichte: Fragestellungen, Methoden, Erkenntnisinteressen einer wenig bekannten Disziplin .....	19
1.1 Der Gegenstand der Übersetzungsgeschichte .....	20
1.2 Die Forschungsmethoden der Übersetzungsgeschichte .....	21
1.2.1 Die Forschungsmethoden der äußeren Übersetzungsgeschichte ..	22
1.2.2 Die Forschungsmethoden der inneren Übersetzungsgeschichte ..	23
1.3 Die Erkenntnisinteressen der Übersetzungsgeschichte .....	24
1.3.1 Literarische und translatologische Erkenntnisinteressen .....	24
1.3.2 Sprachgeschichtliche Erkenntnisinteressen .....	25
2 Übersetzen und Dolmetschen in der Antike .....	29
2.1 Der Beginn der römischen Literatur aus dem Geist der Übersetzung .....	31
2.2 Cicero, Horaz, Hieronymus und die Folgen .....	33
2.2.1 Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.) .....	34
2.2.2 Quintus Horatius Flaccus (65-8 v. Chr.) .....	35
2.2.3 Eusebius Sophronius Hieronymus (um 345-420 n. Chr.) .....	37
3 „Vertikales“ und „horizontales“ Übersetzen im Mittelalter .....	39
3.1 Bemerkungen zur Terminologie .....	41
3.2 Die Arbeit der frühen Übersetzer oder „Vulgarisatoren“ und ihre sprachlichen Konsequenzen .....	43
3.3 Der Aufstieg der europäischen Volkssprachen in den Rang „würdiger“ Übersetzungssprachen .....	50
4 Der Einfluss der Übersetzungen auf die jungen europäischen Volkssprachen und Literaturen .....	53
4.1 Vom Nutzen und Nachteil der Übersetzung für die Sprache .....	53

4.2	Der Beitrag der Übersetzer zum Ausbau der europäischen Volkssprachen	56
4.3	Die „verdeckte“ Latinisierung des Deutschen	57
4.4	Die Verbreitung lexikalischen und syntaktischen Lehnguts durch die Übersetzung	60
4.5	Die Einführung und Verbreitung literarischer Gattungen über ihren Entstehungsbereich hinaus durch die Übersetzungen	67
5	Die Vielschichtigkeit des Englischen im Lichte der Übersetzungsgeschichte	77
5.1	Die verschiedenen ethnisch-kulturellen und sprachlichen Schichten im chronologischen Überblick	78
5.2	Alt- und Mittelenglisch: Einige Informationen zu Sprache und Literatur und wichtigen Übersetzungen	84
5.3	Der Anteil der Übersetzer an der Entwicklung des Englischen zur <i>lingua franca</i>	89
6	Bibelübersetzung in Europa	91
6.1	Offenbarungsreligion und „heiliger Text“. Übersetzungsoptimismus und -pessimismus bei den Buchreligionen	91
6.2	Unterschiedliche Skopoi der Bibelübersetzung	93
6.3	Bibelübersetzungen im Mittelalter	101
6.4	Bibelübersetzungen vom Spätmittelalter bis heute	103
6.4.1	Französischer Sprachraum	103
6.4.2	Deutscher Sprachraum	107
6.4.3	Englischer Sprachraum	112
6.4.4	Spanischer und italienischer Sprachraum	114
7	Von der Renaissance zur Aufklärung: Die Vertreter der <i>belles infidèles</i> und ihre Gegner in Frankreich, England und Deutschland	121
7.1	Anekdotisches zum Ausdruck <i>Les belles infidèles</i>	123
7.2	Einige Beispiele	124
7.3	Die Gegner der <i>belles infidèles</i>	126
7.4	Die zweite Welle der <i>belles infidèles</i> im 18. Jahrhundert	128
8	Die ‚Wende‘ der europäischen Übersetzungsgeschichte in der Romantik. Die Entstehung der philologisch-dokumentarischen Übersetzung	133
8.1	Friedrich Schleiermacher und der beginnende Historismus	134
8.2	Einige Beispiele zur Übersetzungstheorie und -praxis	136
9	Die Übersetzungsgeschichte ausgewählter Werke der Weltliteratur	141
9.1	Italien	143
9.2	Spanien und die iberische Halbinsel	164

9.3	Frankreich . . . . .	182
9.4	Großbritannien und Irland . . . . .	215
9.5	Deutschland, Österreich, Schweiz . . . . .	244
9.6	Russland . . . . .	274
9.7	Weitere europäische Länder . . . . .	287
9.8	Metamorphosen des Pantheons: Statusverschiebungen von literarischen Werken durch die übersetzerische Rezeption . . . . .	321
10	Bedeutende Übersetzerpersönlichkeiten von der frühen Neuzeit bis heute . . . . .	333
10.1	Elisabeth von Lothringen, Gräfin von Nassau-Saarbrücken (um 1395-1456) . . . . .	333
10.2	Ludwig I., Fürst von Anhalt-Köthen (1579-1650) . . . . .	335
10.3	Johann Christoph Gottsched (1700-1766) und Luise Adelgunde Victorie Gottsched geb. Kulmus: die Gottschedin (1713-1762) . . . . .	336
10.4	Johann Joachim Christoph Bode (1731-1793) . . . . .	340
10.5	Johann Diederich Gries (1775-1842) . . . . .	342
10.6	Ferdinand Freiligrath (1810-1876) . . . . .	344
10.7	Paul Heyse (1830-1914) . . . . .	347
10.8	Henri Albert (1869-1921) . . . . .	349
10.9	Hans Reisiger (1884-1968) . . . . .	352
10.10	Swetlana Geier (1923-2010) . . . . .	354
II.	Systematischer Teil . . . . .	357
11	Übersetzungsströme. Die übersetzerische „Handelsbilanz“ Europas im Überblick . .	359
11.1	Hic sunt leones: Die „weißen Flecken“ in der übersetzerischen Rezeption	371
11.2	Steuerung der Übersetzungsströme durch Zensur und ähnliche Maßnahmen . . . . .	376
12	Sonderformen der Übersetzungswege . . . . .	383
12.1	„Umwegübersetzungen“ oder Übersetzungen aus zweiter Hand . . . . .	383
12.1.1	Welche Gründe veranlassen Übersetzer dazu, auf eine oder mehrere bereits vorliegende Übersetzungen in der Sprache, in die übersetzt wird, oder in einer dritten Sprache zu rekurrieren? . . . .	384

12.1.2	Welche Faktoren haben historisch betrachtet dazu beigetragen, dass sich das Französische zur bevorzugten „Mittlersprache“ entwickelt hat? . . . . .	387
12.1.3	Wie wirkt sich die Praxis der Übersetzung aus zweiter Hand auf die Rezeption einzelner Werke und Autoren im Zielland der Übersetzung aus? . . . . .	388
12.2	Rückübersetzungen . . . . .	405
12.3	„Selbstübersetzungen“ (autotraductions) . . . . .	409
13	Status und Rolle der Übersetzer im Literaturbetrieb von der frühen Neuzeit bis heute	413
13.1	<i>Otium cum dignitate</i> : Die Übersetzung als gelehrter Zeitvertreib . . . . .	413
13.2	Die Entstehung des Übersetzerberufs . . . . .	416
13.3	Schriftsteller als Übersetzer . . . . .	417
13.3.1	Welche Motive veranlassen Schriftsteller dazu, sich als Übersetzer zu versuchen? . . . . .	418
13.3.2	Was unterscheidet übersetzende Schriftsteller von ‚gewöhnlichen‘ Übersetzern? . . . . .	420
13.3.3	Muss man über schöpferische literarische Begabung verfügen, um große Literatur übersetzen zu können, oder verleitet nicht eben diese Begabung den übersetzenden Autor dazu, die ‚Grenzen der Übersetzung‘ zu überschreiten? . . . . .	421
14	Der Aufstieg der ‚niedrigen Register‘ in die ‚Schöne Literatur‘ in den europäischen Sprachen und die Folgen dieser Entwicklung für die Übersetzung und die Lexikographie . . . . .	425
14.1	England und Frankreich als ‚Vorreiter‘ . . . . .	429
14.2	Deutschland und Italien als ‚Nachzügler‘ . . . . .	436
15	Die Berücksichtigung des Faktors „Übersetzung“ in der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung . . . . .	441
15.1	Übersetzung und Sprachgeschichten . . . . .	441
15.2	Übersetzung und Literaturgeschichten . . . . .	450
16	Die Entwicklung des Übersetzungs- und Übersetzerrechts und deren Folgen für den Übersetzungsbetrieb . . . . .	465
16.1	Die Berner Übereinkunft von 1886 bis heute . . . . .	467
16.2	Übersetzungs- und Übersetzerrecht . . . . .	467
16.3	Die Schutzwürdigkeit von Übersetzungen aus juristischer Sicht . . . . .	471
17	Nachwort und Ausblick . . . . .	475

- 18 Literatur ..... 479
  - 18.1 Grundbibliographie zur Übersetzungsgeschichte ..... 479
    - 18.1.1 Allgemeine bibliographische Hinweise ..... 479
    - 18.1.2 Anthologien zur Geschichte der Übersetzung und der  
Übersetzungstheorie ..... 479
    - 18.1.3 Allgemeine Übersetzungsgeschichten ..... 479
    - 18.1.4 Länderspezifische Übersetzungsgeschichten ..... 482
    - 18.1.5 Partielle Übersetzungsgeschichten ..... 486
    - 18.1.6 Übersetzungsbibliographien und -anthologien ..... 490
  - 18.2 Sonstige Literatur ..... 491
    - 18.2.1 Primärliteratur ..... 491
    - 18.2.2 Wissenschaftliche Literatur ..... 513
  
- Personenregister ..... 539



## Vorwort

Das vorliegende Buch ist in jahrelanger Zusammenarbeit entstanden. Aus dem Literaturverzeichnis geht hervor, dass es nicht die erste Gemeinschaftsarbeit der beiden Autoren ist. Für den älteren von ihnen ist es eine Art von Summa, die viele früher behandelten Gegenstände noch einmal aufgreift und in einen neuen Kontext stellt. So erklärt sich die große Zahl der zitierten eigenen Arbeiten. Wo auf Älteres zurückgegriffen wurde, soll dies auch klar erkennbar sein.

Ein Vorwort informiert nicht über den Inhalt eines Buchs. Dazu ist die Einführung da. So wollen wir hier nur auf eine ganz allgemeine Frage eingehen. Warum wurden hier unter den deutschsprachigen Autoren – die Frage ließe sich auch für die übrigen Sprachräume stellen – Thomas Murner und Wilhelm Raabe behandelt, nicht jedoch Franz Kafka oder Robert Musil? Nun, eine Übersetzungsgeschichte wird unter Umständen einem *poeta minor* größere Aufmerksamkeit schenken als einem Angehörigen des literarischen Pantheons, wenn die Rezeptionsgeschichte seiner Werke aus übersetzungsgeschichtlicher Sicht besonderes Interesse verdient.

Nur so viel zum Inhalt. Hier soll vor allem denen gedankt werden, ohne deren Hilfe dieses Buch nicht hätte entstehen können. Irene Kunert hat die bibelgeschichtlichen Kapitel kritisch gegengelesen und die erste Fassung des Skripts angefertigt. Stefan Schneider hat geduldig Auskünfte zum Russischen erteilt und russische Originalzitate geliefert. Valeska Lembke hat als Verlagslektorin die Entstehung des Werks mit außergewöhnlicher Gründlichkeit und großem Sachverstand kritisch, aber erfreulicherweise doch wohlwollend begleitet. Und – *last but not least* – hat der Verleger Gunter Narr auch dann noch an dem Projekt festgehalten, als erkennbar wurde, dass der ursprünglich geplante Umfang deutlich überschritten werden würde.

Heidelberg, im Juli 2018

Jörn Albrecht, Iris Plack



## Vorbemerkungen

*Europäische Übersetzungsgeschichte* – ein vielversprechender, möglicherweise zu viel versprechender Titel. Zutreffender wäre wohl eine Formulierung wie „Einige ausgewählte Fakten und systematische Aspekte der Übersetzungstätigkeit in Europa von der Antike bis heute“ gewesen. Ist so etwas als Buchtitel denkbar? Selbst wenn es dem Verlag gelänge, ein solches Monstrum graphisch ansprechend auf dem Umschlag unterzubringen – wer wollte ein Buch mit einem so abschreckenden Titel überhaupt aufschlagen, geschweige denn lesen? So soll denn der Leser, wie so häufig, nicht durch den Titel, sondern aus den Vorbemerkungen erfahren, was ihn erwartet.

Der vorliegende Band möchte eine Art von Panorama der europäischen Übersetzungsgeschichte bieten. Dass es sich dabei um eine Auswahl aus der unübersehbaren Menge von mitteilenswerten Fakten handelt, geht hoffentlich aus dem Inhaltsverzeichnis hervor. Es wäre vermessen, Repräsentativität oder gar Vollständigkeit anzustreben. Es gibt inzwischen eine größere Anzahl von Übersetzungsgeschichten und Übersetzungsbibliographien, von denen die wichtigsten dem Literaturverzeichnis vorangestellt werden. Wer über etwas in diesem Band nur Angedeutetes genauer Bescheid wissen will, wird dort in vielen Fällen fündig werden. Im historischen Teil spielt (von wenigen Teilkapiteln abgesehen) das Deutsche als Zielsprache eine möglicherweise überprivilegierte Rolle. Daneben werden jedoch auch Übersetzungen aus dem Deutschen in andere Sprachen und solche zwischen anderen Sprachen berücksichtigt werden (cf. infra Kap. 9). Alexander Fraser Tytlers Übersetzung von Schillers *Räubern*, John (Giovanni) Florios Übersetzung der *Essais* von Montaigne ins Englische oder die verschiedenen französischen Übersetzungen des *Don Quijote* müssen natürlich behandelt werden. In der langen Reihe von Übersetzungen der Werke Shakespeares ins Französische spiegelt sich *in nuce* der Wandel der Übersetzungskonzeptionen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Neben der sog. „schönen Literatur“ sollen auch religiöse, philosophische und fachliche Texte in den Blick genommen werden. Darüber hinaus wollen wir aufzeigen, welchen Einfluss bedeutende Übersetzerpersönlichkeiten auf die Art und Weise des Übersetzens in verschiedenen historischen Epochen ausgeübt haben. Trotz der bereits im Titel angekündigten Bemühung um Beschränkung, musste das neunte Kapitel „Die Übersetzungsgeschichte ausgewählter Werke der Weltliteratur“ unverhältnismäßig umfangreich ausfallen. Einige Teilkapitel übertreffen an Umfang sogar die meisten Hauptkapitel. Dieses Kapitel bildet im Hinblick auf die mitgeteilten historischen Fakten so etwas wie den ‚harten Kern‘ des gesamten Buchs.

Nicht selten wird ein Passus aus einem literarischen Werk zusammen mit seiner Übersetzung in verschiedene Sprachen (oft auch mit mehreren Übersetzungen in dieselbe Sprache) angeführt. Das erinnert ein wenig an die Arbeiten zum multilateralen Sprachvergleich Mario Wandruszkas (vgl. z. B. Wandruszka 1969). Der Zweck, der mit diesen Beispielen verfolgt wird, ist jedoch ein anderer. Es geht nicht um Sprachvergleich, sondern um Übersetzungsforschung. Im Übrigen eignen sich diese Beispiele nicht für einen strengen

philologischen Verleichen; denn es war uns öfter nicht möglich zu entscheiden, ob der jeweilige Übersetzer genau die Textvorlage vor Augen hatte, die wir zitieren.

Im systematischen Teil des Bandes werden vorzugsweise Aspekte behandelt, die der Geschichte des Übersetzungswesens oder, salopper, des allgemeinen Übersetzungsbetriebs zuzurechnen sind. In der spezifischen Auswahl der mitgeteilten historischen Fakten (z. B. in einer starken Betonung der sprachgeschichtlichen Begleitumstände vornehmlich der frühen Übersetzungstätigkeit) sowie in der Behandlung der systematischen Aspekte im zweiten Teil, die in den meisten Übersetzungsgeschichten nur nebenbei erwähnt werden, liegt die Originalität, die die Autoren für sich beanspruchen.

Das Buch wendet sich an ein breiteres Publikum mit philologischen und kulturgeschichtlichen Interessen, nicht nur an Translatologen. Fremdsprachige Zitate – mit Ausnahme der englischen – erscheinen in deutscher Übersetzung oder, wenn sie sprachlich nicht besonders anspruchsvoll sind, im Original mit anschließender Paraphrase. Wo es angezeigt erscheint, wird die originale Fassung in den Fußnoten aufgeführt. So viel Pedanterie muss sein. Die von verschiedener Seite gebetsmühlenartig vorgetragene Behauptung, Fußnoten störten den „Lesefluss“, mag für Trivialliteratur ihre Berechtigung haben, nicht jedoch für wissenschaftliche Literatur und auch nicht für Publikationen, die aufgrund des weitgehenden Verzichts auf hermetischen Fachjargon von einigen Fachkollegen gern als ‚populärwissenschaftlich‘ eingestuft werden. Wer es ‚so genau gar nicht wissen will‘, kann über Fußnoten mühelos hinweggehen. Das gilt auch für die zusätzlichen Literaturangaben, die an Ort und Stelle zu einem sehr spezifischen Faktum angeführt werden. Sie erscheinen, im Gegensatz zu der nur in der üblichen Kurzform angegebenen Literatur, nicht im Literaturverzeichnis.

## **I. Historischer Teil**



# 1 Übersetzungsgeschichte: Fragestellungen, Methoden, Erkenntnisinteressen einer wenig bekannten Disziplin

Die Übersetzung ist das, was man in der Gestaltpsychologie ein „Hintergrundphänomen“ nennt. Sie ist aus unserem täglichen Leben nicht wegzudenken, jedoch werden wir nur dann auf sie aufmerksam, wenn sie aus irgendwelchen Gründen nicht unseren Erwartungen entspricht. Vergleichbares gilt natürlich auch für das Dolmetschen. Dass sich Sprecher unterschiedlicher Sprachen nur mit Hilfe von Dolmetschern verständigen können, gilt als so selbstverständlich, dass es als Faktum meist stillschweigend übergangen wird. So ist im 4. Gesang der *Ilias* von dem verwirrenden Sprachengemisch die Rede, das im Heer der Trojaner und ihrer Bundesgenossen herrschte:

Also erscholl das Geschrei im weiten Heere der Troer;  
Denn nicht gleich war alles Getön, noch einerlei Ausruf,  
Vielfach gemischt war die Sprach' und mancherlei Stammes die Völker. (*Ilias* IV, 436ff.)

Wie sich die Krieger miteinander verständigt haben, erfahren wir nicht. Einigen Lesern mag aufgefallen sein, dass der zitierte Passus in der berühmten Übersetzung von Johann Hinrich Voß (1751-1826) nicht sehr ‚deutsch‘ anmutet. Das dürften schon die zeitgenössischen Leser der Übersetzung so empfunden haben. Die Voß'sche Übersetzung ist ein besonders eindrucksvolles Zeugnis für jene ‚Wende‘ der europäischen Übersetzungsgeschichte, von der im 8. Kapitel die Rede sein wird. Übersetzungsgeschichte besteht, wie wir gleich noch genauer sehen werden, nicht nur darin, darüber zu berichten, *was* übersetzt wurde, sondern auch darin, zu beschreiben, *wie* übersetzt wurde.

Angesichts der geringen Beachtung, die man dem Phänomen der Sprachmittlung, dem Dolmetschen und dem Übersetzen, schenkte, nimmt es nicht weiter wunder, dass die Übersetzungsgeschichte – wie übrigens die gesamte sog. „Übersetzungswissenschaft“ – eine relativ junge Disziplin ist. Die Übersetzungsgeschichte hat bis heute keinen festen Platz im universitären Curriculum und spielt auch in den universitären Übersetzer- und Dolmetscherinstituten eine kümmerliche Rolle. Aber auch junge Disziplinen haben verhältnismäßig frühe Vorstufen. In Frankreich hat die Übersetzungsgeschichte eine gewisse Tradition. Man darf nicht vergessen – darauf wird im 7. Kapitel zurückzukommen sein –, dass im 17. Jahrhundert die Übersetzung klassischer Autoren zu den vornehmsten Aufgaben der Mitglieder der *Académie Française* gehörte. Und bereits im Jahr 1741 hat der Abbé Lebeuf, Mitglied der *Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres* (der sog. „Petite Académie“), ein Memorandum über die ältesten Übersetzungen ins Französische vorgelegt (Lebeuf 1741), in dem er u. a. eine Technik des Spontanübersetzens schildert, das in der jüdischen und in der arabischen Welt z.T. noch heute üblich ist: die unmittelbare Transposition eines in der hochsprachlichen Version des jeweiligen Kulturraums redigierten Textes (im frühmittelalterlichen Frankreich das Lateinische) in die jeweilige volkstümliche Varietät durch den Priester.

Aber nun zurück zur Übersetzungsgeschichte als einer bereits existierenden, aber noch nicht fest etablierten Disziplin. Wir wollen hier drei Fragen an die Disziplin „Übersetzungsgeschichte“ richten; drei klassische Fragen, die sich im Grunde in Bezug auf jede Forschungsrichtung stellen lassen:

1. Die Frage nach dem Gegenstand der Disziplin
2. Die Frage nach ihren Forschungsmethoden
3. Die Frage nach dem Erkenntnisinteresse, m. a. W. die Frage nach Sinn und Zweck des Ganzen

## 1.1 Der Gegenstand der Übersetzungsgeschichte

Die erste der drei Fragen ist vielleicht am leichtesten zu beantworten. Die Aufgabe der Übersetzungsgeschichte besteht in der *Identifizierung*, *Sichtung*, *Beschreibung* und *Untersuchung* vorhandener Übersetzungen. Von all diesen Aufgaben ist die erste, die Identifizierung, die schwerste. Zunächst einmal stellt sich die rein bibliographische Frage: Wo findet man Angaben über wichtige Übersetzungen? In den einschlägigen Übersetzungsbibliographien, von denen einige im Literaturverzeichnis aufgeführt sind. Diese Repertorien sind allerdings für weit zurückliegende Zeiträume notgedrungen ziemlich lückenhaft. Darüber hinaus setzt die Identifizierung von Übersetzungen voraus, dass man schon weiß, was man unter einer Übersetzung zu verstehen hat. Nicht alle Texte, die sich selbst als Übersetzungen ausgeben, sind tatsächlich welche. So müssten wir den größten Teil des *Don Quijote* für eine Übersetzung halten, wenn wir der witzigen Behauptung Cervantes' Glauben schenken würden, er habe sich den größten Teil des Romans für das Honorar von dreiundzwanzig Kilo Korinthen und zwei Scheffel Weizen von einem *morisco* aus dem Arabischen übersetzen lassen.

Es gibt viele Fälle, in denen eine burleske Mystifikation dieser Art nicht so leicht zu erkennen ist. Ein Autor, der etwas Bedenkliches mitzuteilen hat, versteckt sich öfter hinter der Behauptung, er habe lediglich eine Übersetzung vorgelegt, für den mitgeteilten Inhalt sei er nicht verantwortlich zu machen. Nicht selten wurden auch Originale von ihren Autoren zur Aufrechterhaltung oder zur Erzeugung der verschiedenartigsten Fiktionen als Übersetzungen ausgegeben. Wohl eines der berühmtesten Beispiele ist James Macphersons angeblich aus dem Gälischen übersetztes Epos *The Works of Ossian, The Son of Fingal* (1765). Durch die Berufung auf einen archaisch anmutenden schottischen Text aus dem 3. Jahrhundert als fiktive Quelle gelang es dem Autor, einer neuartigen, in ihrer Ursprünglichkeit an Homer gemahnenden Form der Dichtung einen Platz im Literaturkanon seiner Zeit zu sichern. Nicht von ungefähr sollte das Werk in Deutschland über Herder und Goethe zur Entstehung der *Sturm und Drang*-Bewegung beitragen (vgl. Rambelli 2009, 211). Selbst die Tatsache, dass es in der Folge als Fälschung angesehen wurde, tat seiner Beliebtheit keinen Abbruch (vgl. Stierstorfer 2009). Auch heute noch geben angesehene Verlage Originalwerke als Übersetzungen aus, um das Interesse gewisser Leserkreise zu wecken und dadurch den

Verkauf zu fördern.<sup>1</sup> Wenn zwei verschiedensprachige Texte desselben Autors vorliegen, ist es oft schwer zu entscheiden, welche Fassung als das Original und welche als Übersetzung anzusehen ist, so z. B. im Falle der *sermons* des Pariser Bischofs Maurice de Sully.<sup>2</sup>

Andererseits gibt es natürlich auch viele angebliche Originaltexte, die sich bei genauerem Hinsehen als Bearbeitungen oder Übersetzungen erweisen. Ein bekanntes Kirchenlied von Paul Gerhard:

O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn,  
O Haupt zum Spott gebunden, mit einer Dornenkron ...

erweist sich bei genauerem Hinsehen als Nachdichtung einer zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstandenen Sequenz des Arnulf von Löwen:

Salve, caput cruentatum,  
Totum spinis coronatum,  
Conquassatum, vulneratum ...

Für einige mittelalterliche höfische Romane von Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach werden die Werke von Chrétien de Troyes meist nur als „Quellen“ angegeben. Eine genauere Untersuchung zeigt, dass es sich zumindest stellenweise um ziemlich wörtliche Übersetzungen handelt (vgl. Huby 1968).

Abgesehen von den bereits erwähnten Übersetzungsbibliographien geben sowohl die Sprachgeschichten als auch die Literaturgeschichten über Übersetzungen Auskunft – aus ganz unterschiedlichen Gründen, wie wir im 16. Kapitel sehen werden.

## 1.2 Die Forschungsmethoden der Übersetzungsgeschichte

Die Übersetzungsgeschichte stellt das wichtigste Bindeglied zwischen Literatur- und Sprachgeschichte dar. Ein guter Übersetzungshistoriker muss sich sowohl im Bereich der Sprach- als auch in dem der Literaturwissenschaft einigermaßen auskennen. Er kann also dazu beitragen, dass sich die beiden Teildisziplinen der Einzelphilologien, die sich in den letzten fünfzig Jahren sehr weit auseinanderentwickelt haben, wenigstens wieder ein wenig aufeinander zubewegen.

Es soll hier – ähnlich wie vom Sonderforschungsbereich „Literarische Übersetzung“ der Universität Göttingen angeregt – zwischen „äußerer“ und „innerer“ Übersetzungsgeschichte unterschieden werden (vgl. Frank/Kittel 2004, 39-42). Die zuerst genannte betrifft das „Was“, die zuletzt genannte das „Wie“ der dokumentierten Übersetzungstätigkeit.

1 Vgl. Elmar Krekeler: „Warum immer mehr Verlage ihre Autoren erfinden“, *Die Welt*, 15.08. 2012.

2 Beata Spieralska: „Entre latin et ancien français: deux versions des sermons de Maurice de Sully“. In: *Traduire de vernaculaire en Latin au Moyen Âge et à la Renaissance*. Études réunies par Françoise Fery-Hue, Paris, École des Chartes 2013, 21-36.

### 1.2.1 Die Forschungsmethoden der äußeren Übersetzungsgeschichte

Aufgabe der äußeren Übersetzungsgeschichte ist es, die historischen Fakten zu sichern. Was wurde wann, von wem und wo übersetzt? Wer war der Auftraggeber der Übersetzung? Wie oft wurde ein bestimmtes Werk übersetzt? Kannte der spätere Übersetzer die Arbeiten seiner Vorgänger? Wenn ja, hat er sich von ihnen inspirieren lassen? Nennt er seinen Vorgänger, oder schreibt er einfach ab, ohne ihn zu nennen?

Burkhard Kroeber, einer der deutschen Übersetzer Umberto Ecos, dokumentiert in einem Bericht über seine Neuübersetzung von Manzoni's *Promessi sposi* gewissenhaft, was er bei der Lektüre von Vorgängerübersetzungen in verschiedene Sprachen gelernt und was er hin und wieder daraus übernommen hat (Kroeber 2001). Dergleichen ist keineswegs die Regel. Grazia Deledda, Nobelpreisträgerin für Literatur, hat eine Übersetzung der *Eugénie Grandet* von Balzac angefertigt, die weithin Anerkennung gefunden hat. Eine genauere Untersuchung dieser Übersetzung ergab, dass sie nur die ersten siebzehn Seiten wirklich neu übersetzt hat. Für den Rest hat sie auf eine fünfundzwanzig Jahre ältere Übersetzung zurückgegriffen, die keine Beachtung gefunden hatte. Immerhin hat sie an wenigen Stellen eine Kleinigkeit geändert.<sup>3</sup> Von den einundzwanzig deutschen Übersetzungen des Romans *Notre-Dame de Paris* von Victor Hugo, die im Rahmen einer Masterarbeit ermittelt und untersucht wurden, sind acht mehr oder weniger reine Plagiate, die dessen ungeachtet einen Verleger gefunden haben.<sup>4</sup>

Das Verhältnis zwischen Original und Übersetzung kann sich nicht nur im Rahmen der inneren, sondern schon im Rahmen der äußeren Übersetzungsgeschichte als problematisch erweisen: Ist das Original, das einer Übersetzung zugrunde zu liegen scheint, wirklich die Vorlage, die der Übersetzer vor Augen hatte? Man trifft in der einschlägigen Literatur oft auf subtile Spekulationen über festzustellende ‚Abweichungen‘ vom Original und ‚Freiheiten‘, die sich der Übersetzer genommen habe. Irgendwann stellt sich dann heraus, dass dem Übersetzer eine andere Version des Originalwerks vorgelegen hat als dem Kritiker. So geht Goethes Übertragung von Diderots *Neveu de Rameau* mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht auf die heute als „Original“ angenommene Fassung der Satire zurück. Dazu sind eine Reihe von gelehrten Hypothesen aufgestellt worden. Ein Blick in die vor einiger Zeit bei Insel erschienene zweisprachige Ausgabe genügt, um diese Hypothesen zu stützen (Diderot 1984). Goethe zeigt sich in den zahlreichen Übersetzungen, die er im Lauf seines Lebens angefertigt hat, als ziemlich vorsichtiger, sich eng an die Vorlage haltender Übersetzer. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass er sich die ‚Freiheiten‘ im Umgang mit seiner Vorlage herausgenommen hätte, die die genannte zweisprachige Ausgabe zu dokumentieren scheint (vgl. Albrecht 1998, 188 ff.).

Wie schon oben bemerkt, gilt es nicht nur, vermeintliche Originale als Übersetzungen – und somit in gewisser Hinsicht als Plagiate – zu enttarnen. Sehr häufig ist das Gegenteil der Fall, angebliche Übersetzungen erweisen sich als Originale. Viele altfranzösische Texte beginnen mit der Versicherung, der Autor habe den Text aus dem Lateinischen, aus dem

3 Isabelle Genet: *Honoré Balzacs Roman Eugénie Grandet in italienischen Übersetzungen*, Heidelberg 1994 (unveröffentlicht).

4 Sabine Hainski: *Victor Hugo: Notre Dame de Paris. Die Rezeption des Romans im Spiegel der Übersetzungen*. Heidelberg 2011 (unveröffentlicht).

Keltischen oder aus einer anderen Sprache übersetzt (vgl. Baehr 1981). Davon kann natürlich keine Rede sein. Der Autor hat das angebliche Original allenfalls als Quelle benutzt. Die Autoren des Hochmittelalters waren der Fiktion der Authentizität in hohem Maße verpflichtet. Man wollte nur ja nicht ‚schöpferisch‘ sein, und schon gar nicht wollte man sich nachsagen lassen, man habe etwas frei erfunden. Wer seiner Einbildungskraft allzu freien Lauf ließ, wie Wolfram von Eschenbach, der Dichter des *Parzival*, musste sich wegen seines lockeren Umgangs mit der Authentizitätsfiktion herbe Kritik gefallen lassen. In seinem berühmten, in den *Tristan* eingeschobenen literaturkritischen Exkurs bezeichnet Gottfried von Straßburg seinen Kollegen, ohne ihn namentlich zu nennen, als *vindaere wilder maere*, „Erfinder ungläubwürdiger Geschichten“ (Vers 4650). Gegen einen solchen Vorwurf musste man sich damals zur Wehr setzen. Und so wurde die Übersetzung oft zu einer Schutzbehauptung, hinter der sich die eigene freie Schöpfung verbergen ließ. Man brauchte sich nur als Übersetzer einer ebenfalls erfundenen Quelle auszugeben, um behaupten zu können, man habe nichts erfunden, sich vielmehr streng an eine anderssprachige Vorlage gehalten, die die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit enthalte.

### 1.2.2 Die Forschungsmethoden der inneren Übersetzungsgeschichte

Die innere Übersetzungsgeschichte beginnt dort, wo die äußere aufhört. Wenn die Übersetzungen in dem Bereich, in dem man arbeitet, erst einmal vollständig erfasst und hinsichtlich ihres Status überprüft sind, müssen sie im Hinblick auf ihre Beschaffenheit kritisch untersucht werden. „Kritisch untersuchen“ heißt nicht kritisieren im herkömmlichen Sinn. Es geht nicht darum, die Übersetzungen anhand einer abstrakten Norm zu beurteilen, es geht darum herauszufinden, welches die Norm gewesen sein könnte, an die sich der Übersetzer tatsächlich gehalten hat.

In diesem Zusammenhang scheint ein kleiner Exkurs angebracht: In der gegenwärtigen Übersetzungswissenschaft gibt es zwei Richtungen, die *prospektiv-präskriptiv* und die *retrospektiv-deskriptiv* ausgerichtete. Bei der ersten geht es darum, Anhaltspunkte dafür zu erarbeiten, wie die Übersetzung eines gegebenen Textes unter vorher genauer zu definierenden Umständen aussehen sollte oder könnte. Die zweite befasst sich mit bereits vorhandenen, mitunter recht alten Übersetzungen, um sie kritisch zu analysieren und gegebenenfalls herauszufinden, warum sie so und nicht anders ausgefallen sind. Die Vertreter der beiden Richtungen polemisieren gelegentlich gegeneinander, ohne zu bemerken, dass sie sich in ihrer Arbeit so gut wie nie in die Quere kommen. Die Übersetzungsgeschichte gehört zur retrospektiv-deskriptiven Richtung und tut gut daran, den Vertretern der prospektiv-präskriptiven Orientierung keine ungebetenen Ratschläge zu erteilen. Allerdings wird mancher Übersetzungshistoriker sich angesichts scheinbar revolutionärer Entwürfe seiner prospektiv-präskriptiv eingestellten Kollegen nicht eines ironischen Kommentars enthalten können: „Alles schon einmal dagewesen“.

Wie geht man nun im Einzelnen vor, wenn man als Vertreter der retrospektiv-deskriptiven Richtung einen Beitrag zur inneren Übersetzungsgeschichte leisten möchte? Ganz ohne Systematik geht es nicht; impressionistisch-essayistische Vorgehensweisen sind in der Wissenschaft nun einmal wenig hilfreich, wenn man ihnen auch deshalb nicht jeden Wert absprechen darf. Am besten konstruiert man sich eine Art von Untersuchungsraster:

- Inwieweit wurde die Makrostruktur des Originals erhalten oder modifiziert?
- Wie wurde mit den sog. „Realien“ umgegangen, d. h. mit Gegenständen und Sachverhalten, die den Lesern des Zieltexts weniger vertraut sind als denen des Ausgangstexts? Wurden sie den präsumtiven Kenntnissen des Lesers der Übersetzung angeglichen („eingebürgert“) oder wurden sie bewusst als ‚fremde‘ Elemente stehen gelassen?
- Wie wurden die Eigennamen behandelt?
- Wie eng folgt der Übersetzer dem Text in rein sprachlicher Hinsicht?
- Hält er sich so eng an ihn, dass die Regeln der Zielsprache verletzt werden? → *Interlinearversion*;
- Übersetzt er sprachlich korrekt, bleibt jedoch so eng am Text, dass das fremde Muster durchscheint? → *philologisch-dokumentarische Übersetzung*;
- Löst er sich häufig stärker von seiner Vorlage, als es Grammatik und Lexik der Zielsprache erfordern würden, hält sich jedoch im Großen und Ganzen genau an den Inhalt des Textes? → *idiomatische Übersetzung* oder „*verdeckte*“ *Übersetzung* (d. h. Übersetzung, die als Original gelten will; die Vertreter der prospektiv-präskriptiven Richtung sprechen hier gern von „*professioneller*“ *Übersetzung*);
- Weicht der Übersetzer oft in stärkerem Umfang von seiner Vorlage ab, ohne dass erkennbar würde, dass er dies nur tut, um seinem Leser das Verständnis der Vorlage zu erleichtern? Nimmt er erkennbar eigenmächtige Zutaten oder Weglassungen vor? → *Bearbeitung*.

Es gibt keine festen Grenzen zwischen diesen Typen. Alle sind aus übersetzungshistorischer Sicht gerechtfertigt. Es wäre im präzisen Sinn des Wortes „unhistorisch“, wollte man kritisieren, dass Jacques Amyot (1513-1593) in seiner berühmten Plutarch-Übersetzung die antiken Realien in vielen Fällen durch Ausdrücke wiedergegeben hat, die aus der Lebenswelt seiner französischen Zeitgenossen stammten. Man darf sich allenfalls darüber amüsieren, dass man in einem römischen Tempel auf *Nonnen* statt auf *Vestalinnen* trifft.

### 1.3 Die Erkenntnisinteressen der Übersetzungsgeschichte

Die Erkenntnisinteressen der Übersetzungsgeschichte lassen sich in zwei große Gruppen einteilen: Die erste berührt literarische und übersetzungstheoretische Ziele und Zwecke, die zweite sprachgeschichtliche.

#### 1.3.1 Literarische und translatologische Erkenntnisinteressen

Hier geht es um eine ganze Reihe von eng miteinander verbundenen Fragen, von denen hier nur einige explizit gestellt werden können: „*Was wurde wann, warum, wie* übersetzt, und *warum* wurde es *so* übersetzt?“ (Kittel 1988, 160). Inwiefern lassen sich die „Übersetzungsströme“ als Indikatoren für die Kräfteverhältnisse zwischen einzelnen Sprachräumen auffassen? Welches Sprachgebiet hat zu welcher Zeit besonders viel zu bieten? (cf. infra, Kap. 11). Darüber hinaus geht es auch um die Frage, ob und inwiefern Übersetzungen das literarische und philosophische Klima der Zielkultur verändert haben. Dabei hat man sich

freilich mit dem berühmt-berüchtigten „Henne-Ei-Problem“ auseinanderzusetzen: War ein solcher geistesgeschichtlicher Wandel Anlass für die Entstehung von Übersetzungen, oder haben Übersetzungen einen solchen Wandel erst ausgelöst?

### 1.3.2 Sprachgeschichtliche Erkenntnisinteressen

Für die moderne Übersetzungstheorie in ihren vielfältigen Ausprägungen stellt die Zielsprache eine nahezu unverrückbare, unwandelbare Größe dar. Darin sind sich die meisten modernen Übersetzungstheoretiker einig. Selbst ein sehr konservativer Gelehrter wie Valentín García Yebra, der nichts von einem allzu freien Umgang mit dem Ausgangstext hält, vertritt die Ansicht, dass die anzustrebende „Treue“ nicht zu Lasten der Akzeptabilität der zielsprachlichen Formulierungen gehen darf:

Die goldene Regel einer jeden Übersetzung besteht m. E. darin, alles auszudrücken, was im Original enthalten ist, nichts vorzubringen, was nicht im Original steht und alles mit der sprachlichen Richtigkeit und Natürlichkeit zu formulieren, die die Zielsprache zulässt.<sup>5</sup>

Es versteht sich nahezu von selbst, dass ein Vertreter der gemäßigt pragmatischen Übersetzungstheorie wie Peter Newmark noch entschiedener denselben Standpunkt vertritt:

... for the vast majority of texts, you have to ensure: (a) that your translation makes sense; (b) that it reads naturally, that it is written in ordinary language, the common grammar, idioms and words that meet that kind of situation. (Newmark 1987, 24)

Die Übersetzungsgeschichte zeigt, dass das nicht immer so gewesen ist. In der Frühzeit unserer europäischen Volkssprachen standen die Übersetzer nahezu hilflos dem erdrückenden Prestige des Lateinischen gegenüber. Wir werden uns damit vor allem im vierten Kapitel genauer beschäftigen. Hier, im ersten, allgemein einführenden Kapitel genügt es, darauf hinzuweisen, dass die Übersetzer vor allem in der Frühzeit des Übersetzens ihre eigene Sprache derjenigen des Originals angepasst haben. Es gibt also, vor allem in der frühen Entwicklungsphase der europäischen Volkssprachen, einen Einfluss der Übersetzungstätigkeit auf die Sprache. Ein solcher Einfluss besteht auch heute noch, wenn er auch aus anderen Gründen zustande kommt. Wer hundertmal in der Woche das Syntagma *it makes no sense* unter Zeitdruck übersetzen muss, schreibt eben *es macht keinen Sinn*, und wenn das viele tun, dann wird aus diesem Anglizismus irgendwann einmal ganz normales Deutsch. (Für das vorliegende Buch gilt dies noch nicht.) Die frühen Übersetzer verfahren auf diese Weise nicht aus Gedankenlosigkeit und aus Zeitmangel, sondern mit Bedacht, da sie sich nicht anders zu helfen wussten. Wie wir im nächsten Kapitel sehen werden, hat sich schon Cicero Gedanken darüber gemacht, mit Hilfe welcher Entlehnungstechniken man Bezeichnungslücken im Lateinischen füllen könnte. Im dritten Kapitel werden wir dann sehen, dass die romanischen Übersetzer bei der Auffüllung von Bezeichnungslücken ganz anders verfahren sind als die germanischen.

5 La regla de oro para toda traducción es, a mi juicio, *decir todo* lo que dice el original, no *decir nada* que el original no diga, y *decirlo todo con la corrección y naturalidad* que permita la lengua a la que se traduce. (García Yebra 1984, I, 43).

Mit einem müssen sich Sprach- und Übersetzungshistoriker abfinden: Es lässt sich so gut wie nie im strengen Sinne *beweisen*, dass sprachliche Neuerungen auf dem Wege der Übersetzung ausgelöst wurden. Man kann nur Plausibilitätserwägungen anstellen, etwa der folgenden Art: Woher sollen denn diese Latinismen im Französischen kommen, wenn nicht aus dieser berühmten Übersetzung, wo sie zum ersten Mal belegt sind? Werner Koller hat sich Gedanken darüber gemacht, mit welchen methodischen Schritten man bei der Beweisführung vorzugehen hat. Später wurden Versuche unternommen, das Kollersche Schema noch etwas zu verfeinern (vgl. Koller 1984; 1998; Albrecht 1995, 30 f.). Weit wichtiger ist eine andere Frage, mit deren Beantwortung dieses einführende theoretische Kapitel abgeschlossen werden soll: Welche Bereiche einer Sprache lassen sich überhaupt durch Übersetzungen beeinflussen und welche nicht?

Wie immer man den Einfluss der Übersetzertätigkeit einschätzen mag, man wird nicht umhin können zugestehen, dass es sich dabei um eine Erscheinung handelt, die ihren Ursprung im Bereich der geschriebenen Sprache hat. Es gibt „Kernbereiche“ der Sprache, in denen die geschriebene Form nicht oder kaum auf die gesprochene zurückwirkt. Wir wollen sie „übersetzungsresistente“ Bereiche nennen. Darüber hinaus gibt es andere Bereiche, die in stärkerem Maß durch schriftlich vorgegebene Modelle modifizierbar sind. Diese wollen wir „übersetzungsnachgiebige“ Bereiche nennen:

- „*übersetzungsresistente*“ Bereiche
  - das phonologische Inventar und die gesamte Prosodie
  - die Morphologie (Formenlehre ohne Wortbildung)
  - die Syntax des einfachen Satzes
  - die Grundstrukturen des Wortschatzes
- „*übersetzungsnachgiebige*“ Bereiche
  - die phonologische Distribution („Phonotaktik“)
  - die Wortbildung
  - die komplexe Syntax sowie die Textsyntax, d. h. die satzübergreifenden Verfahren zur Herstellung von Kohäsion
  - die sekundären Strukturen des Wortschatzes, d. h. die quasi-terminologischen Randbereiche und die usuelle Tropik
  - die Phraseologie (cf. Albrecht 1995, 32)

Über die „übersetzungsresistenten“ Bereiche soll hier nicht viel gesagt werden. Es ist kaum anzunehmen, dass durch Übersetzungen aus dem Französischen oder Russischen der stimmhafte palatale Reibelaut /ʒ/ sich fest im deutschen Phonemsystem etablieren wird oder dass der Unterschied im Englischen zwischen *heaven* und *sky* durch häufiges Übersetzen aus Sprachen, wo es ihn nicht gibt, vom Verschwinden bedroht ist. Die oben ange-deuteten, im Übersichtsschema nicht eigens aufgeführten Kollokationen gehören bereits zum „übersetzungsnachgiebigen“ Bereich. Aus *In 2016 it makes no sense ...* wird leicht ein neudeutsches *in 2016 macht es keinen Sinn*. Was die oben angeführten „übersetzungsnachgiebigen“ oder „übersetzungsanfälligen“ Bereiche betrifft, so sollen an dieser Stelle jeweils nur wenige Beispiele zur Illustration angeführt werden, damit klar wird, worum es geht. Weiteres sprachliches Material wird in den folgenden Kapiteln geliefert:

- phonologische Distribution:  
*scola* → *iskola* → *école*; *stella* → *istelle* → *étoile*; *spatha* → *ispada* → *épée* etc.  
 Die Nexus *sk*; *st*; *sp* am Wortanfang waren im frühen Westromanischen „nicht aussprechbar“ und erhielten einen „Vorschlagvokal“, der in den „Erbwörtern“ (cf. infra) des modernen Französischen meist als *é* erhalten ist. Durch die massenhafte Entlehnung von Latinismen nicht zuletzt durch die Übersetzer: *scolaire*, *stellaire*, *spécial* usw. werden diese Nexus zunächst in die Schriftsprache eingeführt und sind heute (im Gegensatz zum Spanischen) auch in den niedrigsten Registern des gesprochenen Französischen völlig üblich. Engl. *especial* (neben *special*) aus lat. *species* dokumentiert einen älteren französischen Lautstand.
- Wortbildung:  
*Kindergarten* → *jardin d'enfants*; *sky scraper* → *gratte ciel*  
 Wortbildungsverfahren werden selten durch schriftliche Sprachkontakte übernommen, sehr wohl jedoch Wortbildungsprodukte. Sie werden, wie die angeführten Beispiele zeigen, mit Hilfe der in der ‚Nehmersprache‘ üblichen Verfahren nachgebildet; das deutsche Kompositum durch ein französisches präpositionales Syntagma, das englische Kompositum durch einen unterschiedlichen Typ von Kompositum im Französischen. Verfügen zwei Sprachen über identische Verfahren, so können die Produkte mühelos entlehnt oder aber unabhängig voneinander spontan gebildet werden: Von *wheelchair accessible washroom* führt der Weg direkt zu *rollstuhlgängliche Toilette*, in die eine oder die andere Richtung. Beide Mehrwortbenennungen könnten auch unabhängig voneinander gebildet worden sein.
- komplexe Syntax:  
*Ceterum censeo Carthaginem esse delendam/England expects everybody to do his duty*  
*A peine arrivé à Heidelberg, il tomba sur des gens qu'il aurait voulu éviter.*  
 ?Kaum in Heidelberg angekommen, traf er auf Leute, denen er lieber aus dem Wege gegangen wäre.

Der im ersten Beispiel wiedergegebene lateinische Satz, den Cato der Ältere anlässlich des dritten Punischen Kriegs geäußert haben soll, dient in vielen Schulgrammatiken als Musterbeispiel für eine typisch lateinische Konstruktion, den *Accusativus cum Infinitivo* (A.c.I.). In den europäischen Volkssprachen war diese Konstruktion nur in Verbindung mit Verben der Wahrnehmung üblich (Typ: *ich sehe/höre ihn kommen*), dehnte sich dann jedoch vor allem durch die Übersetzungstätigkeit schnell auf andere, im Lateinischen übliche Fälle aus. Später wurde sie im Französischen und im Deutschen durch die Puristen zurückgedrängt. Nicht so im Englischen, das einer sehr viel stärkeren Latinisierung unterworfen war als die übrigen europäischen Sprachen. Der zweite englische Satz wird von Historikern Admiral Nelson in den Mund gelegt. In Wirklichkeit dürfte der alte Seebär bei der Schlacht von Trafalgar jedoch auf den eleganten A.c.I. verzichtet und gesagt haben: *England expects that everybody will do his duty*.

Partizipialkonstruktionen wie im zweiten Beispiel waren im Lateinischen mit beiden Partizipien völlig üblich. Jede Schulgrammatik gibt darüber Auskunft. Es ist umstritten, ob sie in der Frühphase der romanischen Sprachen aufgrund mündlicher Tradition bereits

geläufig waren oder nicht. Es lässt sich dagegen kaum bestreiten, dass diese Konstruktionen durch häufiges Übersetzen aus dem Lateinischen vollkommen eingebürgert worden sind. Auch im Deutschen ist die Konstruktion mit Partizip Perfekt sehr häufig anzutreffen. Sie wird allerdings bis heute von Puristen bekämpft.

- usuelle Tropik:  
domus „Himmelsabschnitt“ im astrologischen Sinn → maison, Haus, casa, house  
Lexikalisierte Tropen (vor allem Metaphern, gelegentlich auch Metonymien) wurden in der Frühzeit der europäischen Volkssprachen durch die Übersetzer einfach schematisch nachgebildet. Für die lat. Metapher *domus* treten in allen Volkssprachen die nächstliegenden Entsprechungen ein. Analog dazu wurde die englische Metapher *mouse* „Zusatzgerät zur Bedienung von Rechnern“ schematisch in viele anderen Sprachen übernommen, so z. B. dt. *Maus*. Genau so wird mit Metonymien wie *la Casa d’Austria* „Dynastie, Geschlecht“ verfahren: *das Haus Österreich*, *la maison d’Autriche*, *the House of Austria* usw. Dergleichen ist in neuerer Zeit nicht mehr üblich. Eine *Schneedecke* ist kein \**blanket of snow*, sondern ein *carpet of snow* und keine \**couverture de neige*, sondern eine *couche de neige*.
- Phraseologie:  
*ultimam manum imponere* → *letzte Hand anlegen*  
*faire la cour à qn.*; *jemandem den Hof machen*; *jemand het hof maken*; *fare la corte a qlcno.*; *hacer la corte a algien*; *fer la cort a alg.* etc.

In der Frühzeit der Übersetzungstätigkeit in Europa war es üblich, Redewendungen mechanisch aus dem Lateinischen in die Volkssprachen zu übertragen. Das galt eine Zeitlang auch noch für die „horizontale“ (cf. infra) Übersetzung zwischen den Volkssprachen; die Wendung *jemandem den Hof machen*, die sich in vielen europäischen Sprachen in genauer Nachbildung wiederfindet, stammt vermutlich aus dem Französischen. Heute ist ein derartiges Verfahren nur noch in Ausnahmefällen üblich. Ein Phraseologismus der Ausgangssprache wird in der Regel durch eine Wendung der Zielsprache wiedergegeben, oder er wird paraphrasiert: So wird man, wenn keine sehr spezifischen Umstände vorliegen, *kick the bucket* nicht mit \**den Eimer umtreten*, sondern durch *ins Gras beißen* oder *den Löffel abgeben* wiedergeben, und frz. *cela ne fait pas un pli* nicht durch \**das bildet/wirft keine Falte*, sondern durch *da gibt’s kein Problem, das ist todsicher*.

Auf einige der hier nur angedeuteten Aspekte wird im dritten Kapitel zurückzukommen sein.

## 2 Übersetzen und Dolmetschen in der Antike

21 Sie sprachen aber untereinander: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet! Denn wir sahen die Angst seiner Seele, als er uns anflehte, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns. 22 Ruben antwortete ihnen und sprach: Sagte ich's euch nicht, als ich sprach: „Versündigt euch nicht an dem Knaben, doch ihr wolltet nicht hören? Nun wird sein Blut gefordert.“ Sie wussten aber nicht, dass es Joseph verstand; denn er sprach durch einen Dolmetscher. 24 Und er wandte sich von ihnen und weinte.“ (1. Mose 42, 22ff., Luthertext 1964)

Die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern ist zumindest in groben Zügen auch Lesern mit mäßigen Bibelkenntnissen vertraut: Joseph, der zweitjüngste Sohn und Liebling seines alternden Vaters, wurde von den älteren Brüdern gefangen genommen; sie wollten ihn aus Eifersucht umbringen. Ruben, der älteste, überredete seine Brüder dazu, von diesem Vorhaben abzulassen. Den verhassten Liebling des Vaters könne man auch loswerden, ohne sich eine Todsünde aufzubürden. Und so wurde er gegen Geld einer vorbeikommenden Karawane übergeben, die ihn in Ägypten weiterverkaufte. Joseph macht eine erstaunliche Karriere am Hof des Pharao und zeichnet sich durch beachtliche oneiromantische Fähigkeiten aus. Als der Pharao ihm von einem Traum erzählt, in dem sieben fette Kühe von sieben ihnen nachfolgenden mageren Kühen gefressen werden, deutet er diesen Traum sofort. Es konnte sich nur um sieben fette Jahre mit reicher Ernte handeln, denen sieben Hungerjahre mit Missernten folgen würden. Er ließ Getreidespeicher anlegen, in denen der Ernteüberschuss der guten Jahre gelagert werden konnte. Als nun die mageren Jahre angebrochen waren – es scheint sich um ein großräumiges klimatisches Phänomen gehandelt zu haben –, schickte Jakob, der Vater, der seinen einstigen Liebling längst verloren gegeben hatte, die übrigen Brüder nach Ägypten, um Getreide zu kaufen. Ein Teil der Unterredung wird im oben aufgeführten Bibelzitat wiedergegeben.

In verschiedenen Bibelübersetzungen, die hier nicht eigens vorgestellt werden müssen, weil dies im sechsten Kapitel nachgeholt werden wird, erscheint an dieser Stelle ein Wort für „Dolmetscher“, das sich von den Benennungen eines Übersetzers unterscheidet: Die *King James Version* hat *interpreter*, die *Bible de Jérusalem interprète*, Buber und Rosenzweig ziehen, wie Thomas Mann, die ältere Wortform *Dolmetsch* vor. Im Übrigen schenkt der Autor von *Joseph und seine Brüder* der Tätigkeit des Dolmetschens weit mehr Aufmerksamkeit, als dies im nüchternen biblischen Bericht der Fall ist. So gibt bei ihm ein Dolmetsch eine Rede „rasch und geschäftsmäßig eintönig“ wieder (p. 1162), und an einer anderen Stelle „echo“ er das Gesagte „rappelnd und ohne Betonung auf kanaanäisch“ (ibid., 1163). Besonders wichtig im Zusammenhang mit der Geschichte des Dolmetschens ist das Motiv, das einen hohen Beamten dazu veranlasst, sich eines Dolmetschers auch dann zu bedienen, wenn er die Gegenpartei mühelos versteht. In der Bibel geht es vorrangig darum, dass Joseph sich gegenüber seinen Brüdern nicht zu erkennen geben will. Bei Thomas Mann erscheint ein anderer Grund, der in der Diplomatie eine große Rolle spielt. Ein offizieller Vertreter eines angesehenen Staats lässt sich nicht in einer Fremdsprache anreden, schon